



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

3. Kap. Loyola in Rom

urn:nbn:de:hbz:466:1-11947

„Die bekehrte“ erwiderte Jagoz mit feierlicher Stimme: „Hominum Salvator, Jesus der Heiler der Welt, und sie sollen nicht die Bekehrung unserer Brüder sein.“
„Nicht die Bekehrung unserer Brüder, sondern die Bekehrung der Heiden und sonstigen Ungläubigen oder Ketzer zu beginnen; sondern sie wollten vielmehr, damit die reguläre Geistlichkeit nicht gegen sie einschreiten könne, noch so lange in Paris bleiben, bis jeder von ihnen seine theologischen Studien vollendet und die Priesterweihe erhalten habe. Von diesem guten Vorsatz mußte jedoch Ignaz selbst schon nach kurzer Zeit nothgedrungen wieder abgehen, denn aus Freude über den glücklichen Fortgang seines Unternehmens kasteiete er seinen Leib wieder so grimmig, als früher zu Manresa, und er schwächte hierdurch seinen Körper so sehr, daß ihm die Aerzte erklärten, er müsse, wenn er wieder genesen wolle, nothwendiger Weise für eine längere Zeit ein wärmeres Klima, also entweder das südliche Frankreich oder Spanien, aufsuchen. Er wählte das letztere Land, nicht sowohl übrigens aus Anhänglichkeit an seine Geburtsstätte, als vielmehr, weil er bei dieser Gelegenheit seinen beiden Gefährten Laynez und Salmeron verschiedene Familienangelegenheiten ordnen konnte, wegen welcher diese sonst hätten selbst nach Spanien reisen müssen. Letzteres nämlich, das ist die Rückkehr des Laynez und Salmeron zu ihren Verwandten, um mit denselben wegen ihres Vermögens abzurechnen, wollte er um jeden Preis vermieden wissen, und zwar einfach deswegen, weil Gefahr da war, es könnte denselben das

Drittes Kapitel.

Loyola in Rom.

Den ersten Anfang der Gesellschaft Jesu kennt nun der Leser, doch ging die Absicht Loyolas und seiner Genossen keineswegs dahin, sogleich, nachdem sie den Schwur auf dem Montmartre geleistet, aufzubrechen und mit der Bekehrung der Heiden und sonstigen Ungläubigen oder Ketzer zu beginnen; sondern sie wollten vielmehr, damit die reguläre Geistlichkeit nicht gegen sie einschreiten könne, noch so lange in Paris bleiben, bis jeder von ihnen seine theologischen Studien vollendet und die Priesterweihe erhalten habe. Von diesem guten Vorsatz mußte jedoch Ignaz selbst schon nach kurzer Zeit nothgedrungen wieder abgehen, denn aus Freude über den glücklichen Fortgang seines Unternehmens kasteiete er seinen Leib wieder so grimmig, als früher zu Manresa, und er schwächte hierdurch seinen Körper so sehr, daß ihm die Aerzte erklärten, er müsse, wenn er wieder genesen wolle, nothwendiger Weise für eine längere Zeit ein wärmeres Klima, also entweder das südliche Frankreich oder Spanien, aufsuchen. Er wählte das letztere Land, nicht sowohl übrigens aus Anhänglichkeit an seine Geburtsstätte, als vielmehr, weil er bei dieser Gelegenheit seinen beiden Gefährten Laynez und Salmeron verschiedene Familienangelegenheiten ordnen konnte, wegen welcher diese sonst hätten selbst nach Spanien reisen müssen. Letzteres nämlich, das ist die Rückkehr des Laynez und Salmeron zu ihren Verwandten, um mit denselben wegen ihres Vermögens abzurechnen, wollte er um jeden Preis vermieden wissen, und zwar einfach deswegen, weil Gefahr da war, es könnte denselben das

Trachten nach der geistlichen Ritterschaft und die Missionswuth von ihren Angehörigen entleidet gemacht werden. Somit reiste er also im Frühjahr 1535 nach siebenjährigem Aufenthalt von Paris ab, nicht jedoch, ohne daß er für das Weitergelingen der Brüderschaft die gehörige Vorsorge getroffen und namentlich auch den Le Fevre, als den Ältesten nach ihm, zum interimistischen Vorstand derselben ernannt hätte. Ueberdem wurde abgemacht, daß die Sechse Ende Januar 1537 Paris zu verlassen hätten, um mit ihm in Venedig zusammenzutreffen, denn mit dem genannten Jahre mußte die Theologie absolvirt sein und also das Studiren aufgegeben werden; dagegen aber habe sofort die geistliche Ritterschaft und vor allem die Bekehrung der Ungläubigen in Palästina, wohin man am besten von Venedig aus gelange, zu beginnen.

Ignatius wurde von seinen Verwandten und Familienangehörigen — er reiste über Loyola und Azpeitia — sehr ehrenvoll aufgenommen und noch mehr verehrte ihn das Volk, daß er durch seine feurigen Buß- und Sittenpredigen anzulocken wußte. Ueberdem — mußte nicht schon der Umstand eine ungeheure Wirkung auf den gemeinen Mann machen, daß er seinen Aufenthalt nicht auf seinem väterlichen Schlosse nahm, sondern vielmehr im Spitale von Azpeitia, und daß er sogar sein Brod vor den Thüren bettelte, während ihm doch die kostbarsten Speisen am Tische seiner Angehörigen zu Gebote standen? So erlangte er bald einen großen Ruf durch die ganze Gegend und zu gleicher Zeit besserte sich auch seine Gesundheit fast zusehends. Dagegen aber schwanden ihm die anderthalb Jahre, die er im Ganzen in Spanien zubrachte, gleichsam wie im Nu dahin, und die Zeit, die er zur Zusammenkunft in Venedig festgesetzt hatte, kam heran, ehe er sich's versah. Somit machte er nun die Geschäfte, welche er für Laynez und Salmeron zu besorgen hatte, schnellstens, jedoch mit großem Geschick, ab, und ging dann im Herbst 1536 nach Valenzia, von wo er sich nach Genua einschiffte. Von hier pilgerte er zu Fuß und nicht ohne der Abenteuer und Fährlichkeiten mehrere zu bestehen, nach Venedig, und richtig stellten sich allda auch seine Genossen schon am 8. Januar 1537 ein, alle, wie wir wissen, in der Absicht, von da nach Jerusalem überzufahren, um die sämtlichen Türken in Christen zu verwandeln. Sie waren um mehrere Wochen früher,

als man ursprünglich ausgemacht hatte, von Paris abgereist, weil ein Krieg zwischen Spanien und Frankreich, der das Reisen nach Italien unmöglich gemacht hätte, bevorstand, und man kann sich also denken, wie unendlich glücklich sich Ignatius über ihre Ankunft fühlte. Ueberdieß kamen sie und dieß erfreute ihn noch weit mehr, nicht allein, sondern brachten noch drei Genossen mit, nämlich den Claude Lejay aus dem Kirchensprengel von Genf, den Johann Cordure aus der Stadt Embrun, und den Pasquier Brouet aus dem Kirchensprengel von Amiens, lauter junge und sehr fähige Theologen, welche Le Fevre für die Gesellschaft anwarb. Das Häuflein der „geistlichen Ritter“ belief sich demnach jetzt auf zehn, oder vielmehr, wenn ich's recht sagen will, auf dreizehn Personen, denn auch Ignatius hatte das Glück, während seines Aufenthalts in Venedig drei weitere Genossen zu finden, ich meine die beiden Brüder Stephan und Jakob Eguia, zwei Navarreser von sehr guter Geburt und Erziehung, sowie den Jakob Hoses aus Malaga, einen sehr scharfsinnigen Mann und zugleich geschworenen Feind des Ketzerthums, der aber leider, d. h. zum großen Leidwesen der Gesellschaft, schon nach ganz kurzer Zeit verstarb. Weil nun übrigens für den Augenblick mitten im Winter an die Abfahrt nach Palästina nicht zu denken war, so vertheilte Ignatius seine Genossen in den zwei Spitalern: „Zu den Unheilbaren“ und „Zu St. Johann und Paul“, und allda widmeten sich dieselben der Krankenpflege auf eine Weise, daß alsbald ihr Ruhm durch ganz Venedig und noch weit darüber hinaus erscholl. Sie nahmen sich nämlich nicht sowohl der gewöhnlichen Kranken, als vielmehr der Aussätzigen, so wie überhaupt derer an, welche kein anderer Wärter, selbst nicht gegen hohen Lohn, mehr bedienen wollte, und scheuten sich nicht, selbst auf die Gefahr der eigenen Ansteckung, die eckelhaftesten Geschwüre zu waschen oder gar, wenn es nothwendig war, mit dem Munde auszusaugen. Ja sie nahmen manchen unheilbaren Siechen, den man eben wegen seiner Unheilbarkeit aus dem Lazareth verstoßen wollte, in ihr eigen Bett auf und opferten sich also augenscheinlich für das Wohl der leidenden Menschheit! Was Wunder also, wenn das Volk förmlich für sie schwärmte?

Trotz allem dem hätte der Aufenthalt in Venedig beinahe wieder schweres Unheil über unsern Ignatius gebracht. Sein

Feuereifer begnügte sich nämlich keineswegs mit der Krankenpflege, sondern er trieb nebenbei auch das Predigen und das Volk lief schaarenweise herbei, wenn er auf dem Markusplatze oder an sonst einem öffentlichen Orte auftrat, um zur Buße und Heiligwerdung zu ermahnen. Dieser Erfolg ärgerte aber die sonstige Geistlichkeit Venedigs nicht wenig und dieselbe verbreitete daher unter der Hand das Gerücht, Ignaz sei ein aus Spanien oder Frankreich entfloherner Keger, der nun auch Italien mit dem Gifte seiner Lehren anstecken wolle. Ja nicht genug an dem — sie machte selbst das Inquisitionstribunal darauf aufmerksam und es war also zu befürchten, daß er wie früher in Alkala und Salamanka gefänglich würde eingezogen werden. In diesem kritischen Momente zeigte jedoch Loyola, daß es mit seinem Verstande, wie ich oben schon sagte, völlig zum Durchbruch gekommen sei, denn er wußte sich sofort in dem einflußreichen Johann Peter Carassa, Erzbischof von Theate *) durch Schmeicheleien einen hohen Gönner zu verschaffen, und dieser wußte dem Handel eine solch vortheilhafte Wendung zu geben, daß der päpstliche Nuntius, Hieronymus Veralli, zu Gunsten des Angeklagten entschied. Auf diese Art also rettete sich diesmal Ignatius vor Schaden; allein er zog daraus auf's neue die Lehre, daß man, um ungestraft predigen zu dürfen, die Priesterweihe haben müsse, und er beschloß sofort, die hohe Gönnerschaft Carassas und Verallis zur Erwerbung derselben zu benützen. Weil er nämlich — und ganz in derselben Lage befanden sich noch mehrere seiner Genossen — die Theologie nicht vollständig absolvirt hatte, so stand ihm das Recht, die Ordination zu verlangen, nicht zu; dagegen

*) Dieser Erzbischof von Theate, der nachherige Pabst Paul IV., war derselbe, welcher um jene Zeit den Orden der Theatiner — einen Orden regulärer Priester, deren Aufgabe es sein sollte, das ärgerliche Leben der Geistlichkeit zu verbessern — stiftete, und man behauptet nun, der hohe Herr hätte den Ignaz durchaus unter seinen Ordensleuten haben wollen, dieser aber habe die Bitte abgeschlagen. Daß jedoch dem so war, möchte ich fast bezweifeln, denn Einem, dessen Gunst man braucht, gibt man keine abschlägige Antwort und es dürfte somit wohl eher anzunehmen sein, daß Peter Carassa gar keine solche Anmuthung an Ignazen stellte. War ja doch letzterer damals auf nichts aus, als auf die Heidenbekehrung, und war dies doch ein Vorhaben, welches der Erzbischof aus vollster Seele billigte!

konnte ihm der Pabst aus allerhöchster Gnade die Erlaubniß dazu ertheilen, und diese Gnade zu erlangen sandte er alsbald — im Frühjahr 1537 — die drei Hervorragendsten unter seiner Gesellschaft, den Kavier, Laynez und Faber, mit Empfehlungsbriefen Caraffas und Verallis wohl versehen, nach Rom ab. Die Deputation fand auch in der That die allerwohlwollendste Aufnahme bei Paul III., dem damaligen Pabste, und erhielt, nachdem sie das Vorhaben ihrer Verbrüderung: „zur Befehrung der Türken nach Palästina zu ziehen“ auseinandergesetzt, nicht nur die gewünschte Erlaubniß zur Ordination für alle diejenigen ihrer Genossen, die noch nicht Priester waren, sondern auch noch den päpstlichen Segen und ein Präsent von sechzig Dukaten „als Beitrag zum Reisegeld nach Jerusalem.“ Dies war fast mehr, als man hatte erwarten können und Ignatius nahm sich daher fest vor, das Geheimniß der „Gönnerschaft“ stets so sehr als möglich zu kultiviren; vor allem aber machte er von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch und ließ sich sofort mit den Seinigen von dem Bischof von Arba die Priesterweihe geben.

Mit dem Frühjahr sollte nach ihrer früheren Verabredung die Reise über's Meer nach Jerusalem angetreten werden, allein der jetzt eben ausgebrochene Krieg der Republik Venedig mit der ottomanischen Pforte hemmte jede Verbindung mit dem heiligen Lande und es mußte also von der beabsichtigten Reise wenigstens für jetzt abgestanden werden. Was nun thun? Etwa auf der faulen Haut und vom Bettel lebend liegen bleiben? Oder fortfahren, sich dem Spitaldienste in Venedig zu widmen, wie sie nun seit mehreren Monaten gethan? Nein, das wäre doch ein allzuenger Kreis für Männer, wie sie, gewesen und überdem hatten sie jetzt nicht die so lang ersehnte Priesterschaft erhalten, die ihnen das Recht gab, sich gänzlich dem Seelenheil der Menschen zu widmen — das Recht zu predigen und durch die Predigt zu befehren? Ja, wahrhaftig, es wäre eine Sünde gewesen, wenn sie von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht hätten, und so beschloß denn Ignatius, mit allen seinen Genossen alsbald zum Werke zu schreiten. Doch nein, nicht alsbald, sondern erst nach einer vierzigtägigen Vorbereitung mit Beten und Fasten und Sichselbstkasteien. Dann aber vertheilte Ignatius seine Gesellschaft so, daß er selbst mit Faber und Laynez

in Vicenza sein Domicil aufschlug, während Xavier und Salmeron nach Monfalcone, Codüre, Hofez und die zwei Eguia nach Treviso, Lejay und Rodriguez nach Bassano, Brouet nebst Bobadilla aber nach Verona gingen, in welchen Städten sie sofort das Predigen Alle zu einer Stunde und an einem und demselben Tage begannen. Ich sage „Predigen“, allein wer dieses Wortes wegen auf den Glauben käme, es sei dies ein Predigen im gewöhnlichen Sinn des Wortes gewesen, der würde sich in einem unendlichen Irrthum befinden. Loyola und seine Genossen stellten sich vielmehr an irgend einem freien Platz, an irgend einer Straßenecke, wo es sehr frequent zuzugehen pflegte, auf einen Stein oder etwas anderes dergleichen, schlangen ihre Hüte in der Luft herum, gesticulirten dazu mit Händen und Füßen und schrien einzelne Worte mit so lautem Hallo, daß die Leute unwillkürlich stehen blieben. Hatte sich dann ein gaffender Haufen gefunden, so ging das Haranguiren desselben, das Ermahnen zur Buße und zur Verachtung des weltlichen Wesens, so wie umgekehrt die Schilderung der Vorzüge eines Heiligen und die Ausmalung der Reize des Paradieses für die Gottseligen auf eine wahrhaft stürmische Weise los, denn feurige Beredsamkeit und glühende Begeisterung konnte man keinem der Redner absprechen. Umgekehrt aber hatte ihr Vortrag auch viel Komisches, indem sie ohne Ausnahme nur wenig von der italienischen Sprache verstanden und daher lateinische, spanische, französische und italienische Brocken im buntesten Gemisch vorbrachten. Trotzdem war ihr Auftreten nicht ohne Wirkung und selbst die ärgsten Spötter schlugen sich oft, wenn sie eine Weile zugehört, voll Reue an die Brust, aber diese Wirkung schrieb sich nicht von ihrem Vortrage her, dem meist alle Klarheit und aller Zusammenhang fehlte, sondern vielmehr von ihren Bewegungen, von ihrem Geberdenspiel, von ihrer phantastischen Aeußerlichkeit, und zugleich von dem offenbaren Ernste, der aus ihren Worten sprach.

Auf diese Art trieben es Ignatius und seine Genossen ein gutes halbes Jahr lang und zwar, wie ich bereits erwähnte, mit einem Erfolge, auf den sie stolz sein durften. Während dieser Predigthei-zeit aber machten sie alle die bittere Erfahrung, daß das Gift der Keterei sich schon weit tiefer in die Herzen der Menschen eingeböhrt habe, als es oberflächlich betrachtet der Fall zu sein schien, und

tief ergriffen hievon frug sich Loyola wieder wie einstens in Paris, auf welche Weise solchem Grundübel gesteuert werden könnte? „Die römische Kirche, das Papstthum, der Papst selbst,“ rief er sich zu, „ist in der größten Gefahr, und das ganze bisherige Religionsgebäude muß zusammenstürzen, wenn nicht, weil die früheren Stützen sämmtlich von Moder zerfressen sind, total neue Grundpfeiler aufgeführt werden.“ Immer weiter forschte er diesem Thema nach und immer öfter besprach er sich hierüber mit dem Klügsten, Gebildetsten und Klarsten unter seinen Genossen, nämlich mit Jakob Laynez, bis endlich der Entschluß feststand, sich dem Papste zur Vertheidigung des Papstthums gänzlich zur Verfügung zu stellen. Somit wurden alsbald — im Herbst 1537 — die sämmtlichen Brüder nach Vicenza zu einer großen Berathung zusammenbeschieden und in dieser setzte ihnen Loyola sein neues Vorhaben mit ungemainer Ueberzeugungskraft aus einander. Die Reise nach Palästina, rief er ihnen zu, wäre gewiß ein recht verdienstliches Werk, und sie dürften auch den Zweck, zu welchem sie sich verbunden hätten, den Zweck der Heidenbefehrung nie aus den Augen verlieren; noch verdienstlicher aber sei es, das Papstthum oder, wie er es nannte, das Christenthum gegenüber dem Ketzertum zu retten, und um diesen Zweck, den zu verfolgen sie ja auf dem Montmartre ebenfalls geschworen hätten, handle es sich nunmehr vor Allem. Sie sollten einmal darüber nachdenken, warum wohl die Vorsehung gerade jetzt den Krieg zwischen den Türken und Venedigern habe entstehen lassen? Gewiß aus keinem andern Grunde, als um sie von der Reise nach Palästina abzuhalten, dieweil sie zu etwas Größerem bestimmt seien! „Bieten wir also dem heiligen Vater,“ so schloß Ignatius seine begeisterte Rede, „unsere Dienste an und sagen wir ihm, daß wir uns entschlossen haben, ein großes Heer von geistlichen Rittern aufzubringen, deren ganzes Sein und Denken nur allein auf die Niederwerfung aller Feinde Roms unter das Banner des Heilandes gerichtet sein soll!“ Diese Worte zündeten, und nicht nur erklärten sie sich sofort mit dem Vorschlag Loyola's einverstanden, sondern sie begeisterten sich sogar förmlich für den Gedanken, eine „Phalanx Jesu“, zu deutsch „eine Genossenschaft von Jesusstreitern“, wie sich der ritterlich geborene Ignatius ausdrückte, zu bilden. Somit wurde also der Beschluß gefaßt, Loyola selbst

sollte sofort mit Faber und Laynez nach Rom gehen und sich dem Pabste zu Füßen werfen; die andern aber nehmen die Verpflichtung auf sich, große Rundreisen in Italien zu machen und da so viele Mitstreiter als möglich zu werben, damit die dem Pabste zur Verfügung zu stellende Genossenschaft eine recht ansehnliche sei.

Von diesem Zeitpunkte an tritt die Sache des Ignatius und seiner Genossen in ein ganz neues Stadium, denn es handelte sich jetzt nicht mehr von einem kleinen „Missionsverein“, wie früher, sondern „von einer größeren Gesellschaft mit einem bestimmten Programm, mit bestimmten Statuten“; mit andern Worten: es handelte sich „von einem neuen Orden“, der unter dem Titel „Phalanx Jesu“ das Licht der Welt erblicken sollte. Vor der Hand übrigens hütete sich Loyola, nachdem er mit seinen beiden Begleitern im Oktober in Rom angekommen war, gar wohl, wenn er von seinem Unternehmen sprach, den Ausdruck „Orden“ zu gebrauchen, weil ihm nur zu gut bekannt war, daß man im Vatikan auf sämtliche Orden, ihrer erwiesenen gegenwärtigen Nutzlosigkeit halber, ganz und gar nicht freundlich zu sprechen sei; dagegen aber beleihtigte er sich um so mehr, sich seinem in Venedig gefaßten Grundsätze gemäß Gönner und zwar Gönner aller Gattungen zu erwerben, um durch diese, wenn auch auf Umwegen, sein Ziel desto sicherer zu erwerben. Von diesen Gönnern nenne ich vor Allem einen alten Bekannten, den berühmten Pariser Professor und Doktor der Gottesgelehrsamkeit, Pater Ortiz, welcher sich damals im Auftrage Kaiser Karls V. in Rom befand und eine bedeutende Rolle am päpstlichen Hofe spielte, denn eben dieser Ortiz war es, der den Ignaz dem Pabste Paul III. vorstellte. Auch nahm Letzterer das Anerbieten, „eine Compagnieschaft Jesu zu Bekämpfung des Ketzerthums“ zu bilden, mit großem Wohlgefallen auf, und erlaubte nicht nur dem Loyola selbst, in Rom in allen Kirchen zu predigen, sondern räumte zugleich dem Le Fevre und Laynez zwei theologische Lehrstühle an dem Collegium della Sapienza ein. Die Bahn war also gebrochen oder wenigstens der allererste Anfang gemacht.

Durch Ortiz wurde Loyola auch mit den beiden Cardinälen Gastpar Contarini und Vincenz Caraffa, zwei äußerst klugen, wenn auch nicht gerade besonders heiligen Männern bekannt;

und beiden gefiel die Idee der Compagnieschaft Jesu ebenfalls außerordentlich wohl; doch meinten sie, es sollte vor Allem mehr Klarheit in die Idee gebracht und ein förmliches Statut für die zu gründende Gesellschaft entworfen werden, denn erst „wenn man genau wisse, was man wolle, sei man im Stande, etwas Tüchtiges zu leisten. Insbesondere dürfe,“ setzten sie hinzu, „die neue Gesellschaft kein Abklatsch eines der vielen schon bestehenden Orden sein, sondern es müsse etwas noch nie Dagewesenes gegründet werden, dessen Nutzen für das Papstthum unverkennbar sei, indem es sich sonst nicht der Mühe lohnen würde, seine Bestätigung durch den Papst durchzusetzen.“ In Folge dieser Weisungen berief sofort Loyola alle seine Genossen, auch die neu gewonnenen, nach Rom, um sich mit ihnen über das zu entwerfende Gesellschaftsstatut zu berathen und dieselben fanden sich natürlich auch alsobald im Anfang des Jahres 1538 ein; allein es vergingen Monate und sogar viele Monate, bis sie mit der Sache zu Stande kamen, trotzdem sie der Mitglieder nunmehr bereits nicht wenige zählten, welche es an Scharfsinn und Verstand mit Jedermann aufnahmen. Ja vielleicht wäre ihnen ihre Erfindung gar nie gelungen, wenn nicht auch noch Andere, wie besonders der Doctor Ortiz und die beiden genannten Cardinäle, mitgeholfen hätten, und es kann also natürlicher Weise nie behauptet werden, daß die Satzungen des Jesuitismus, so wie sie nachher ins Leben traten, sämmtlich oder auch nur zum großen Theil von Ignaz von Loyola herrühren. Die Idee desselben, der Gedanke, eine Phalanx Jesu zu errichten, gehört ihm und nur ihm allein an; bei der Ausführung dieses Gedankens aber, bei seiner Gestaltung zum Begriff und bei dem Weiterbau dieses Begriffs wirkten noch eine Menge anderer Kräfte und Köpfe mit und es ist nur schade, daß es in der damaligen Zeit noch keine Stenographie gab, denn sonst wäre uns ohne Zweifel der Wortlaut jener langen und ernstlichen Berathungen aufbewahrt worden, so daß wir genau wüßten, was und wie viel jedem der Theilnehmer an denselben zuzuschreiben ist. Wenn dieß sich aber auch so verhielt, wie von Jedermann, selbst den allereifrigsten Jesuitenfreunden zugegeben werden muß, so darf man doch auch wieder auf der andern Seite nie vergessen, daß Loyola stets die Seele der Berathungen blieb und daß die endliche Besiegung all' der vielen Hindernisse, welche

der Gründung des Ordens entgegenstanden, nur allein seinem Feuereifer und seiner unbefiegbaren, alles überdauernden Willenskraft zuzuschreiben ist.

Man wird sich nämlich wohl denken können, daß Loyola und seine Gefährten durch ihre Kleidung schon und noch mehr durch die Art und Weise, wie sie das Publikum haranguirten, großes Aufsehen in Rom erregten und sogar in Kurzem bei einem großen Theile der Einwohner eine Art von Celebrität wurden. Schon dieß erregte den Neid der andern, besonders der niederen Geistlichen, und dieselben beklagten sich mit mehr oder minder Recht, daß die neu aufgetauchten „Schwarzröcke“ — so nannte man sie in Rom — ihnen in's Handwerk griffen. Noch zorniger geberdeten sich die Mönche, und als vollends laut wurde, daß es die Absicht des Ignatiuß sei, einen neuen Orden zu gründen, da kannte ihre Wuth gar keine Grenzen mehr. „Was?“ riefen sie, und zwar als erste Stimmführer die Augustiner und Dominikaner, welche bisher gewohnt gewesen waren, die fettesten Bissen des Volkes in Anspruch zu nehmen! „Was? unser Tisch ist durch die leidige Reformation und die Aufklärung, welche unter die Leute gedrungen ist, ohnehin schon sehr geschmälert und jetzt wollen sich gar noch einige hergelaufene Bagabunden eindringen, um uns noch den letzten Rest zu verkümmern? Nein, das soll ihnen nicht gelingen und wenn wir Leib und Leben daran setzen müssen!“ In der That gingen die genannten Mönche auch sogleich an's Werk und ließen alle Mienen springen, um den Ignaz mit den Seinigen zu Grunde zu richten. Namentlich streuten sie auch den Verdacht aus, die Schwarzröcke seien geheime Anhänger „der neuen Lehren“, also Luthers und der Reformatoren, und forderten die Inquisition auf, gegen diese gefährlichen Emissäre, welche schon in Spanien den Händen der Gerechtigkeit nur durch Lügen entchlüpft seien, einzuschreiten. In Folge dessen wurde eine Untersuchung eingeleitet und wenig fehlte, so wäre Ignaz verhaftet worden; allein in dieser Beziehung, d. h. in Beziehung auf die Kezerei stand Niemand reiner da, als er, und so konnte es ihm natürlich nicht schwer fallen, sich von dem gemachten Vorwurfe vollständig zu rechtfertigen. Ja nicht genug an dem, sondern es gelang auch seinem rastlosen Drängen, durch einen am 18. Dezember 1538 erfolgten Urtheilsspruch des Gerichts eine

förmliche öffentliche Genugthuung durchzusetzen, welche für seine Ankläger äußerst demüthigend, für ihn aber äußerst ehrenhaft ausfiel.

Seit dieser Zeit stieg der Kredit Ignaziens mit jedem Tage um ein Bedeutendes und er beeilte sich natürlich, denselben zur Gewinnung neuer Gönner und Anhänger aufs Nachdrücklichste auszubenten. So gewann er unter Anderen den Franziskus Strada, einen durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mann, so den Pietro Codaci, einen höheren Offizier und Anverwandten des Papstes, welcher sein ganzes sehr bedeutendes Vermögen der neuen Gesellschaft zur Verfügung stellte; so den Quirino Garzoni, der dem Ignatius bei St. Trinita am Fuße des Bergs Quirino ein eigenes Haus einräumte, um darin mit seinen Gefährten zu wohnen. Doch nicht bloß unter den Reichen und Vornehmen suchte er sich Proselyten zu erwerben, sondern er spekulirte auch insbesondere auf die Freundschaft der großen Masse, und deswegen war es einer seiner Hauptgrundsätze, den er nie aus den Augen verlor, die Armen und Nothleidenden durch die milden Gaben, welche er von den Reichen erbettelte, zu unterstützen. Dieß that er namentlich im Winter von 1538 auf 1539, wo eine Hungerstoth viel Elend in Rom verbreitete, und man kann sich daher denken, wie sehr die Schwarzröcke vom gemeinen Mann verehrt wurden. Wenn aber dieß der Fall war, wenn Vornehm und Gering zu gleicher Zeit das Lob des Ignatius im Munde führten, mußte da nicht der Papst, und um dessen Gunst war es ihm des zu gründenden Ordens wegen vor Allem zu thun, immer mehr auf ihn aufmerksam, immer mehr für ihn gewonnen werden? Eben aus diesem Grunde machte er sich jetzt auch an die Bekehrung der Juden, deren es damals in Rom sehr viele und sehr reiche gab, und bald durfte er sich rühmen, nicht geringe Resultate erzielt zu haben. Freilich, aber durch welche Mittel! Unter Anderem durch eine vom Papste erwirkte Verfügung, daß kein Arzt an das Krankenbette eines Juden treten dürfe, bevor dieser nicht gebeichtet habe, respektive zum Christenthum übergetreten sei! Ignatius setzte also den Juden so zu sagen das Messer an die Kehle, um sie zu bekehren, und wir können hieraus jetzt schon einen Schluß ziehen, von welchem Geiste die Compagnieschaft Jesu beseelet sein mußte.

Am allermeisten übrigens mußte sich der neue Ordensstifter

dadurch in die Höhe zu bringen, daß er die Damen Rom's für sich zu gewinnen suchte und zwar insbesondere diejenige Classe von Damen, deren Namen man in gebildeter Gesellschaft sonst nicht in den Mund nimmt. In der Zeit nämlich, in welcher unsere Geschichte spielt, herrschte in Rom, wie allgemein bekannt ist, eine fast gränzenlose Zügellosigkeit, und es schien beinahe, als ob sich die Curtisanen von ganz Italien hier zusammengefunden hätten. Jeder, der nur irgend über Geld verfügen konnte, er sei nun ein Weltlicher oder ein Geistlicher, ein Verheiratheter oder ein Unverheiratheter, ein Junger oder ein Alter gewesen, hielt sich seine eigene Maitresse und nicht wenige begnügten sich kaum mit zweien oder dreien. Davon war aber keine Rede, daß sich diese Schamlosigkeit hinter die Mauern der Häuser zurückgezogen hätte, sondern die besagten Damen stolzirten bei Tag wie bei Nacht in den Straßen umher und bei allen Aufzügen so wie besonders auch in den Kirchen waren sie immer diejenigen, die sich in ihrer halbnackten Schönheit ganz vornhin stellten. Ueberdem wimmelte es in der Residenz des Nachfolgers Christi von jener noch verächtlicheren Sorte weiblicher Geschöpfe, welche man unter dem Namen der öffentlichen Dirnen kennt, und da sich alljährlich eine überaus große Anzahl von Fremden in Rom einzustellen pflegte, so fanden Tausende und Abertausende von verlorenen Mädchen Gelegenheit, von der Preisgebung ihrer körperlichen Reize ihr elendes Dasein zu fristen. Das war nun allerdings ein großer Skandal, allein da es in andern großen Städten auch nicht viel gesitteter zugeht, und es in Rom, seit es die Hauptstadt der Christenheit geworden war, schon viel liederlichere Perioden gegeben hatte, so würde man auch jetzt höchsten Orts ein Auge zugedrückt haben, wenn nur — Ein Umstand nicht gewesen wäre. Ich meine den Umstand, daß Luther damals die Regeneration des Christenthums predigte, und daß alle seine Anhänger mit Fingern auf die alte Cäsarenstadt deuteten. Ja man gab ihr jetzt allgemein in Deutschland den Namen der „babilonischen Hure,“ welchen Luther für sie erfunden hatte, und selbst in den Ländern, in welchen der römische Glaube noch am unangetastetsten florirte, jauchzte alle Welt dieser Benennung Beifall zu. Solches mußte anders werden, wenn nicht der größte Schaden für den Papst und seine Herrschaft daraus erwachsen sollte, und Paul III.

setzte daher eine Commission von Cardinälen nieder, die sich mit den Mitteln, das Uebel zu beseitigen, beschäftigen sollte. Die Commission trat zusammen und hielt mehrere Monate lang jede Woche eine Sitzung. Die besagten Mittel dagegen fand sie nicht, denn von dem einzigen Vorschlag von Verstand, der gemacht wurde, nämlich dem, die verrufenen Dirnen mit Gewalt aus der Stadt zu schaffen, mußte man gleich wieder abstehen, weil sonst eine Revolution unter dem Pöbel zu befürchten gewesen wäre. Die Zügellosigkeit feierte also fort und fort ihre Orgien, und die Kirchenfürsten befanden sich in der trostlosesten Verlegenheit. Da trat Ignaz von Loyola auf den Schauplatz, und was die mit der höchsten Macht bekleideten Cardinäle hatten aufgeben müssen, das setzte er ganz allein durch. Wie nun aber das? Ganz einfach durch den Einfluß, den er auf die Sinne jener sinnlichen Wesen zu gewinnen wußte! Vor allem sammelte er bei den vornehmen Damen Roms Geld, um damit ein Kloster für bekehrte Sünderinnen zu errichten, und da er diese Damen zugleich zu „Patronessen des Klosters“ ernannte, so steuerten dieselben schon aus Eitelkeit große Summen zusammen. Es wurde also in aller Schnelligkeit ein passendes Gebäude aufgeführt, und nachdem es in seinem Innern sehr zierlich und einladend hergerichtet war, mit dem schönen Namen „zur heiligen Martha“ getauft. Ein eigentliches Nonnenkloster wollte Ignaz jedoch nicht daraus machen, sondern seine künftigen Bewohnerinnen sollten das Recht haben, dasselbe nach Belieben wieder zu verlassen, wenn es ihnen nicht darinnen gefiele. Auch hatten sie aus eben diesem Grunde keinerlei Gelübde abzulegen, und eben so wenig mußten sie nach einer gewissen Regel leben. Kurz jeder Zwang war zum voraus verpönt, und dagegen des Unlockenden durch die Aussicht auf ein bequemes Dasein ohne die Mühseligkeit der Arbeit unendlich viel gegeben. Nachdem es nun Ignatius so weit gebracht hatte, fing er an, nicht sowohl öffentlich als insgeheim für seine neue Stiftung zu werben, und bald hatte er unter den Ärmsten und Verlassensten jener verlorenen Mädchen wenigstens einige Duzende gewonnen, denen er sofort den pomphaft tönenden Namen der „Congregation der Gnade der heiligen Jungfrau“ beilegte. In unsern nüchternen Tagen würde man „von einem Asyl oder Zufluchtsort für gefallene Mädchen“ ge-

sprochen und dadurch eine natürliche Ehen, in dasselbe einzutreten, geweckt haben; durch den Eintritt „in die Congregation der Gnade der heiligen Jungfrau im Kloster St. Martha“ dagegen fühlten sich die Mädchen gehoben, statt gedrückt, und eine jede von ihnen hielt sich nun für eine Art von büßender Magdalena. Doch das war noch das wenigste. Sobald das St. Marthakloster nur einigermaßen bevölkert war, fing Loyola an, mit seinen schönen Büsserinnen große Prozessionen abzuhalten, und entfaltete dabei einen solchen Glanz, daß immer ganz Rom auf die Beine kam, sobald er sich mit seinem eigenthümlichen Gefolge auf der Straße zeigte. Voraus ging dabei stets ein Trupp hübscher Kinder, welche herrlich duftende Rauchfässer schwangen oder auch einen Blumenregen über die gaffende Menge zu beiden Seiten ausschütteten. Dann kamen drei riesige Männer, deren jeder eine noch riesigere Fahne trug. Auf der erstern standen mit Rubinen reich geschmückt die drei Buchstaben J. H. S., das ist Jesus Hominum Salvator; auf der zweiten prangte das Bild der Mutter Gottes mit der Unterschrift: Congregation der Gnade der heiligen Jungfrau; auf der dritten endlich erblickte man das Bild einer wunderschönen Büsserin, welcher von drei Engeln die Märtyrerkrone aufgesetzt wurde. Auf die Fahnenträger folgte Ignatius, umgeben von seinen Genossen, alle im enganliegenden bis zu den Knöcheln reichenden schwarzen Rocke und mit dem schwarzen breitrandigen aber an allen vier Seiten eingebogenen Hute, wie ihn die Jesuiten heute noch tragen. Hinter Ignatius schritten die Büsserinnen, d. h. die Bewohnerinnen des St. Marthaklosters, einher, doch nicht im traurigen Büssergewande, sondern in weiße Musselinröcke gehüllt und fröhlich aufgeputzt mit Blumen in den Haaren und Perlschnüren um den Hals. Den Schluß bildeten jüngere Mitglieder der Compagnieschaft Jesu, den Rosenkranz in den Händen und die Blicke demüthig zur Erde gesenkt; alle zusammen aber sangen mit lauter Stimme die Hymne: Veni creator Spiritus — Komm Gott Heiliger Geist — oder auch ein anderes entsprechendes Lied. Auf diese Art erschien Loyola mit seiner Congregation der Gnade der heiligen Jungfrau in den Straßen Roms und vor jedem Cardinalspalaste, sowie insbesondere vor jeder Wohnung einer der vornehmen Patronessen wurde ein kurzer Halt gemacht, wodurch sich die Ersteren sowohl als die Letzteren

nicht wenig geschmeichelt fühlten. Die Folge war, daß der Erfinder dieser Professionen von allen Seiten in seinem Unternehmen gefördert wurde, und dieses gedieh also mehr und mehr, trotzdem es die aufgeklärteren Römer selbst natürlich nicht an Spott fehlen ließen. Ja Einzelne der schönen Sünderinnen begeisterten sich förmlich für die Sache und so füllte sich das Kloster zur heiligen Martha in Kurzem von oben bis unten an; der Name Ignatii aber erscholl in alle Lande, denn man sorgte dafür, daß überallhin berichtet wurde, er habe sämtliche Lustdirnen und Buhlerinnen Roms in fromme Büsserinnen verwandelt! Wenn man sich nun übrigens dieses Werk Loyola's etwas näher beim Lichte betrachtet, so dürfte der Nimbus ziemlich schwinden, und namentlich darf man demselben einen eigentlichen moralischen Werth nicht beilegen. Einmal nämlich trat nur ein sehr kleiner Theil der anrühigen Damen in die Congregation der Gnade der heiligen Jungfrau ein, was schon daraus erhellt, daß das Kloster der heiligen Martha keine dreihundert Büsserinnen faßte, und die Bekehrung der römischen Lustdirnschaft reducirte sich demnach, wenn nicht ganz auf Null, so doch auf ein Minimum. Zum zweiten war von einer wirklichen Bekehrung, das heißt von einer Sinnesänderung und Besserwerdung, wohl bei keiner einzigen der Büsserinnen die Rede, sondern die Neue wurde vielmehr bloß zur Schau getragen und bestand in nichts als im Beichten der begangenen Sünden, worauf dann sofort die Absolution erfolgte. Dessenungeachtet erzielte Loyola dadurch zwei ungemaine Vortheile, nämlich zuerst den, daß der heil. Vater — weil in die Welt hinausposaunt wurde, die ganze Zügellosigkeit Roms sei ins Kloster gegangen, und weil in Folge dessen die schweren Vorwürfe der Anhänger der Reformation über die Lieberlichkeit der hohen Geistlichkeit am päpstlichen Hofe zurückgewiesen werden konnten — sich ihm zu großem Danke verpflichtet fühlen mußte, und sodann den, daß er durch das Beichtthören so vieler Buhlerinnen und Maitressen hinter eine Menge von Geheimnissen kam, die für ihn einen außerordentlichen Werth hatten. Oder wie? Durfte künftig ein Cardinal oder sonstiger Vornehmer es wagen, ihm in seinem Ordensvorhaben entgegenzutreten, wenn derselbe sich bewußt war, daß Loyola in seine Liebesintriguen und sonstigen Verirrungen von dieser oder jener Donna Olympia oder Julia wahr-

scheinlicher Weise eingeweiht worden sei? Ueberdieß — welchen Einfluß hatten nicht diese schönen Sünderinnen, wenn sie, wie meist geschah, später aus dem Kloster St. Martha wieder in die Welt zurücktraten, auf ihre Liebhaber, und welcher Spielraum wurde dadurch ihm, dem Beichtvater, gegeben? Darum beging Loyola nie in seinem Leben eine klügere Handlung, als die, sich der Buhlerinnen Roms anzunehmen, und von dort an haben sich alle seine Schüler und Genossen stets bemüht, vor Allem das Weib, ob angetraut oder nicht, für sich zu gewinnen.

Auf diese Weise faßte Loyola festen Fuß in Rom, und als er nun glaubte, der Gönner und Beeinflusser des Papstes hinlänglich viele gewonnen zu haben, ließ er im August 1539 sein inzwischen fertig gewordenes Ordensstatut durch den ihm so sehr gewogenen Cardinal Contarini Seiner Heiligkeit dem Papste, der sich damals zu Tibur aufhielt, übergeben. Dieser beauftragte den Pater Thomas Badia, seinen damaligen Obersthofmeister (Magistrum Sacri Palatii), der aber nachmals zum Cardinal erhoben wurde, die Schrift durchzulesen, nahm sie aber, als Badia ihr großes Lob zollte, doch auch selbst in die Hand, und rief, nachdem er sie sorgfältig geprüft, voll Staunen und Bewunderung: „Digitus Dei est hic,“ zu deutsch: „Der Finger Gottes ist darin!“ Sofort ließ er am 3. Sept. 1539 den Ignaz vor sich rufen, machte ihm die größten Lobsprüche und erklärte ihm, daß die Bestätigung der neuen Gesellschaft gar keinen Anstand habe. Wer war nun froher als Loyola? Doch leider trübte sich diese Freude sogleich wieder, denn wie er nun darauf drang, daß Seine Heiligkeit die mündliche Gutheißung des Ordens auch schriftlich, das ist durch eine Bulle, bethätigen möchte, da kamen dem Beherrscher der Christenheit doch nachträglich einige Skrupel. „Die Sache sei allzuwichtig,“ meinte jetzt der Pontifex, „als daß er seinen eigenen Ein- und Ansichten ganz allein vertrauen dürfe; sie müsse vielmehr, wie bei allen eingreifenderen Kirchenfragen üblich, von einer Commission von Cardinälen zuvor geprüft werden, und erst wenn diese ein günstiges Gutachten ausstellten, könne er als Papst das letzte Jawort geben.“ In der That ernannte er auch sogleich eine solche Commission, bestehend aus drei der vornehmsten Cardinäle, allein es mußte als ein schlechtes Omen gelten, daß der Eine dieser Dreie der eben so

gelehrte als rechtschaffene und kluge Cardinal Bartholomäus Guidiccioni war, welcher, wie man allgemein wußte, die geistlichen Orden durchaus nicht begünstigte. Den Ignaz erfaßte daher eine große Angst für das Geschick seines Statuts, und daß er guten Grund zu dieser Angst hatte, das bewies die nächste Zukunft. Guidiccioni nämlich erklärte von vornherein, daß die vorgeschlagene Gesellschaft schon deswegen durchaus unzulässig sei, weil die vierte Lateranische Synode vom Jahr 1215 und die zweite Lyonische von anno 1274 sich ganz bestimmt gegen alle und jede Errichtung von neuen Orden ausgesprochen habe. Selbst übrigens dann, wenn dieses kirchliche Verbot nicht bestände, müßte man von der Bestätigung der von Loyola proponirten Gesellschaft abstehen, weil dadurch nur der Neid und die Eifersucht der schon existirenden Orden geweckt würde, und es bestehe doch wahrhaftig des Hasses und der Zwietracht schon so viel in der Kirche, daß man jeden Anlaß zu neuen Conflicten auf's sorgfältigste vermeiden sollte. „Schafft lieber,“ sagte er am Schluß seines Gutachtens, „die Orden ganz ab — oder reduzirt wenigstens ihre übermäßige Anzahl —, als daß ihr einen Zuwachs von Mönchen in's Leben ruft, die, wie wir alle wissen, gegenwärtig dem päpstlichen Stuhl mehr Schaden als Nutzen bringen.“ So urtheilte Cardinal Guidiccioni, und seine beiden Mitcollegen stimmten ihm, wenigstens im Anfang, vollkommen bei, so daß der ehrgeizige Loyola fast in Verzweiflung gerieth. Endlich aber, nachdem ihr Widerstand fast anderthalb Jahre gedauert hatte, gelang es doch den Bemühungen Ignatii und seiner Freunde, sie umzustimmen, und schließlich verwandelte sich selbst der Cardinal Guidiccioni aus einem Feinde des Ordens in seinen eifrigsten Fürsprecher. Und worin lag nun der Grund zu dieser Sinnesänderung? Einzig und allein darin, daß die Cardinäle die Ueberzeugung gewannen, „die neue Gesellschaft werde ein Hebel sein, an dem sich der durch die Reformation so gar sehr erschütterte römische Katholicismus wieder emporraffen könne, ein Hebel und Stützpunkt für den Pabst und das Pabstthum, wie bisher noch keiner existirt habe;*) diese Ueberzeugung aber gewann sie theils dadurch, daß sie das Statut

*) Daß der Pabst den Jesuitenorden nur allein aus Nützlichkeitsgründen,

des Ordens und seine darin dargelegten Grundsätze und Regeln einer nochmaligen und sehr genauen Prüfung unterwarfen, theils aber auch durch die erläuternden Zusätze, zu denen sich Loyola und seine Freunde verstanden. Nachdem nun übrigens das mit der Prüfung des Ordensstatuts beauftragte Collegium sich günstig für dasselbe ausgesprochen hatte, nahm natürlich der Pabst selbst keinen Anstand mehr, die neue Gesellschaft unter dem Namen «Societas» oder „Gesellschaft Jesu“ *) feierlichst zu bestätigen, und zwar geschah dieß durch eine eigene vom 27. Sept. 1540 datirte und mit den Worten «Regimini militantis ecclesiae» beginnende Bulle.

Also und auf diese Weise ist der Jesuitenorden in's Leben gerufen worden.

d. h. darum, weil er glaubte, daß durch ihn die gesunkene Pabstmacht wieder zu Ehren gebracht werden würde, bestätigt hat, darüber sind alle Schriftsteller einig, und es äußert sich z. B. der gelehrte Schröd in dieser Hinsicht folgendermaßen: „Die Aufnahme und Begünstigung des Jesuitenordens durch den Pabst ist bei dem damaligen Zustande der katholischen Kirche nicht zu verwundern; vielmehr mußte er dem römischen Hofe sehr willkommen sein. Dieser hatte bereits ein so großes Gebiet (durch Luthers und Calvins Reformation) verloren und stand in Gefahr, immer noch mehr einzubüßen; die alten Mittel der Päbste, die Christen im Gehorsam zu erhalten, waren nicht mehr ausreichend, die übrigen Orden und geistlichen Gesellschaften, die ihnen sonst wichtige Dienste dabei geleistet hatten, waren schwach und verfallen in ihrem Innern und genoßen wenig Ansehen mehr in ihrer eigenen Kirche. Es wurden daher gegen so unternehmende und glückliche Gegner, als die römisch-katholische Kirche damals hatte, kräftigere Anstalten und thätigere Vertheidiger erfordert. Dazu bot sich eine Gesellschaft an, die sich den Befehlen der Päbste und allen Bedürfnissen der Kirche mit dem unbedingtsten Gehorsam zu widmen und aufzuopfern versprach, warum sie also zurückweisen?“

*) Die meisten übrigen Orden nannten sich nach ihrem Stifter; Loyola aber wollte keine „Loyoliten“ oder „Ignatianer“, sondern er wollte „Jesuiten“, weil nicht „er“, sondern „Jesús“ der bleibende Heerführer der von ihm gegründeten Gesellschaft sein sollte. Eben deswegen hatte er auch von Anfang an im Sinn, seiner Gesellschaft den entsprechenden Namen „Phalanx Jesu“ oder auch „Compagnia di Giesu“, das ist auf Deutsch „Gesellschaft Jesu“ und auf Lateinisch „Societas Jesu“ zu geben, und es war also nicht der Pabst Paul III., der diesen Namen erfand, sondern vielmehr ganz allein Ignatius von Loyola. Die Benennung „Jesuit“ wurde übrigens erst nach Loyola's Tode gebräuchlich und kam, wenn man dem berühmten Etienne Pasquier, dem Advokaten der Pariser Universität in ihren Händeln mit dem Jesuitenorden in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts Glauben schenken darf, zuerst in Paris auf; früher nannten sich die Jesuiten: „Gefährten Jesu“, wie ich oben bereits erzählt habe.